Bitte nicht stören!

Autor(en): **Gerber, Ernst P.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 35

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-618203

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Apropos Sport!

Die Hexenjagd

Es ist zum Heulen, wie es in der schönen Leichtathletik teilweise zu und her geht. Da sich der Hammerwurf-Weltrekordler Walter Schmidt aus Frankfurt, der das Gerät auf die ungeheure Weite von 79,30 m schleuderte, in einigen Interviews selbst bezichtigt hatte, Anabolika zu sich genommen zu haben, wurde er kürzlich vom Rechtsausschuss des Hessischen Leichtathletik-Verbandes in einer sechsstündigen Verhandlung für schuldig befunden, gegen das Anti-Doping-Gesetz verstossen zu haben. Der Rechtsspruch lautete: Ein Jahr Wettkampfsperre, zwar ausgesetzt auf Bewährung, doch mit der Auflage verknüpft, sich in diesem Zeitraum fünf Doping-Kontrollen zu unterziehen; die Kosten des Verfahrens gehen zu Lasten des Angeklagten.

Was soll diese Hexenjagd? Jetzt muss einer, der ehrlich war, über die Klinge springen. Und die anderen, die sich ebenfalls «gezwungenermassen» mit Anabolika vollgepumpt haben, um die vom Verband aufgestellten Limiten überhaupt erreichen zu können? Sie schlüpfen durch die Maschen, weil sie es nicht hinausposaunt haben und die verantwortlichen Trainer und Aerzte dazu schwiegen.

Schon vor Wochen hat der Sportbundpräsident Willy Weyer den Leichtathleten geraten, die Rechtsverfahren gegen jene Athleten einzustellen, die sich selbst der Einnahme von Anabolika bezichtigt haben und damit für Sauberkeit im deutschen Sport kämpfen.

Trotzdem wurde gegen Schmidt verhandelt und dies, obwohl einige wichtige Kronzeugen durch Abwesenheit glänzten: Die ehemalige Diskuswerferin Brigitte Berendonk schrieb: «Ich bin nicht bereit, mich an einer verbandsrechtlichen Posse zu beteiligen.» Ein bekannter Freiburger Sportarzt, der im Verdacht steht, Anabolika verabreicht zu haben, erklärte: «Ich bin nicht bereit, gegen Walter Schmidt auszusagen, und das ist endgültig.» Dr. August Kirsch, der der Mitwisserschaft bezichtigt wird, entschuldigte sich: «Ich kann gerade jetzt eine dringende Reise nach Kiel nicht verschieben...» An der Verhandlung erklärte der Bundestrainer der Hammerwerfer mit einem treuherzigen Augenaufschlag: «Ich habe bisher nicht gewusst, dass Walter Schmidt anabole Stereoide zur Leistungssteigerung eingenommen hat. Ich höre das hier zum erstenmal!!!»

Der Arzt schwieg, der Trainer wusste von nichts ... Dabei weiss seit Monaten jeder Halbwegs-Fachmann, dass solche Spitzenleistungen ohne die in Frage stehenden Mittel gar nicht zu erreichen sind.

Und die Reaktion von Geographielehrer Walter Schmidt: «Wenn der Deutsche Leichtathletik-Verband seine Regularien nicht überprüft, starte ich künftig für einen französischen Verein.»

Alles noch Nachwehen von Montreal, und schon steht Moskau vor der Tür. Das kann ja heiter werden. *Speer*

Denk-Anstössiges

Auf dem goldenen Mittelweg sind die Aussichten am grössten, plattgewalzt zu werden.

Peter Heisch

Bitte nicht stören!

Oft anzutreffendes Ersuchen an Türen, hinter denen mit grosser Bedeutung gesessen wird, meistens auch beachtet. Andere Störaktionen geniessen weniger Respekt, dafür anderswie legalisiertes gesellschaftliches Ansehen.

Mitten im Tag, zwischen ein und zwei Uhr, zwischen Essen und Arbeitswiederbeginn, «begeben» sich Leute zur Bushaltestelle, gehend, laufend, rennend, der eine oder andere um ein Nickerchen geprellt. Und in diesen Tag-für-Tag-Ablauf hinein lärmt es ungewohnt am Trottoirrand auf. Stehenbleiben, verwundert umschauen. Vertrauter Ton, doch das Woher ist rätselhaft. Bis der Unruhestifter geortet wird: er rasselt aus einem der grauen, langweiligen Kehrichtsäcke auf dem Trottoir, unüberhörbar, behäbig, ganz nach Manier aus Grossmutters Zeiten. Ein Passant hatte sich dem Sack genähert, das Rätsel gelöst, war mit einem Schmunzeln weitergegangen, und sein Schmunzeln verbreitete sich auf die übrigen Gesichter.

Wie selten – der rasselnde Zivilisationsapparat hatte gute Laune gestiftet. Es gibt solche Fälle. Ich erinnere mich, wie ich das Ding am Tag der Schulreise, frühmorgens, als freundlichen Auftakt empfand. Dein Freund und Wecker? Die unflätigsten Verwünschungen habe ich eingedenk des «Bitte nicht stören!» im Laufe der Jahre aus Kissen heraus, unter der Bettdecke hervor, über Nachttischkanten hinweg gegen den Ohr- und Menschlichkeitsbeleidiger geschleudert, ihn zwecks Dämpfung unter die Matratze gesteckt, in die Schublade gesperrt – vergeblich. Ein Leben ohne ihn ist ruinös. Er schrillt uns rechtzeitig zum Arbeitsplatz. Einmal, zweimal geht es noch an, mit der Entschuldigung aufzukreuzen, Besagter sei nicht losgegangen, kaputt und gerade in Reparatur, dann aber werden diese Anstrengungen zur Vermenschlichung seiner selbst mit einem Lächeln quittiert, das einen glattweg zum Spinner und Lügner stempelt. Arbeit, Einkommen, Familie, Existenz, alles steht auf dem Spiel.

Immerhin, ein Stück Gerassel habe ich abtreten können, seit die Kinder sich durch eigene Geräte wecken. Eine Teilentlastung, und ich sage extra Geräte. Denn was aus den batteriebetriebenen Kästchen summt, nervenaufreizend, hautdurchdringend, selbst die weitere Umgebung erreichend – zu der ich gehöre –, ich frage mich, ob das den letzten Aufschrei jenes Artgenossen im Kehrichtsack nicht doch noch übertrifft. Was tun? Sonnenaufgang und Sonnenuntergang haben sich als unzuverlässig erwiesen. Die neuen Weckamine behaupten sich.

Kein Problem, sagen Sie? Die Lösung: Musikwecker. Da bin ich schon draufgekommen, und tatsächlich, der ist angenehm. Beginnt er schonungsvoll seine Erinnerungspflicht, dann höre ich im Halbschlummer von fern die zauberhaftesten Melodien, sie weiten sich, fliessen ineinander, finden sich zum Konzert – und ich bleibe friedlich, wo ich bin.

Bitte nicht stören!

Ernst P. Gerber

Modernes Märchen

Es war einmal ein böser Mann, der sass in einem Gefängnisspital. Da kam seine Frau, grüsste höflich die Wachen und stellte den Schrankkoffer ins Zimmer. Der Mann schlüpfte hinein, und die Frau schob den Koffer höflich grüssend an den Wächtern vorbei.

Und wenn diese nicht geschlafen haben, dann gähnen sie heute noch. *EH*

Ha!

Ha! Was sind doch diese Herren Kritiker für überhebliche, eingebildete Gesellen! Schulmeister, die den anderen ihre völlig unmassgebliche Meinung aufzwingen wollen! Spielverderber mit ausgeprägtem Hang zur Rechthaberei! Humorlose Besserwisser!

Zu Zürich haben diese Herren jetzt endlich einmal eins ans Bein gekriegt. Ha! Geschieht ihnen recht!

Mit seltener Einmütigkeit haben die schlechtgelaunten Kritikaster anfangs August das Musical «Tell!» von Beat Hirt und Tommy Fortmann in der Luft zerrissen. Geradezu lustvoll sind sie darüber hergefallen. Wie die Schakale. Wie Leichenfledderer.

Nun aber hat das Publikum gesprochen!

Und es befand mit überwältigender Mehrheit: Das Musical «Tell!» ist ein gutes Musical.

636 Besucher besichtigten «Tell!» – selbstverständlich gratis, wie die richtigen Kritiker –, und 518 von ihnen äusserten danach auf einer Stimmkarte ihre Meinung. Das Resultat, umwerfend in seiner Eindeutigkeit: 92,5 Prozent der Antwortenden fanden «Tell!» gut. Die Publikumsbefragung stand unter notarieller Aufsicht. Schiebung ausgeschlossen!

Damit sind die Kritiker, diese professionellen Besserwisser, ein für allemal blossgestellt! Als Nichtskönner entlarvt! Als Ignoranten erkannt!

Denn jetzt haben nicht ein paar selbsternannte Experten, jetzt hat die Mehrheit gesprochen, und sie hat deutlich gesprochen. Wenn 92,5 Prozent (von 100 Prozent!) das Musical «Tell!» gut finden, *dann ist* es gut!

Genauso, wie Peter Alexander der beste Sänger ist, Heinz G. Konsalik die besten Bücher schreibt, «Teleboy» die beste Fernsehsendung und der «Blick» die beste Zeitung ist.

Wer das nicht anerkennt, missachtet die Spielregeln der Demokratie! *Roger Anderegg*